

Praxismodell Lektorenschulung

Der Autor ist der renommierte Emeritus für Katechetik und Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz und Ehrenszenator der Universität Ljubljana. Er war zuvor lange Jahre Schulinspektor für den katholischen Religionsunterricht und Leiter des Katechetischen Instituts der Erzdiözese Wien. Weit über Österreich hinaus bekannt, ist er Träger zahlreicher in- und ausländischer Auszeichnungen sowie Mitglied der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg (Ed.).

Hier geht es nicht um eine Schulung von Weihekandidaten, die auf ihrem Weg zur Priesterweihe eine bischöfliche Beauftragung zum Lektorendienst erhalten, sondern um eine teils spirituelle, teils praktische Schulung von (Laien-) Lektorinnen und Lektoren in der Pfarre. Das im Folgenden vorgestellte Modell ist die Weiterentwicklung einer praktischen Erprobung, die 2002 erstmals in einer nordost-österreichischen Dorfpfarre stattfand. Teilgenommen haben bei dem ersten Versuch zwölf Lektorinnen und Lektoren. Die beiden jüngsten Teilnehmer waren Lehrlinge (Automechaniker), der älteste ein Pensionist (Ingenieur). Die seit dem ersten Erproben gewonnenen weiteren Erfahrungen wurden in der Folgezeit eingearbeitet. Eigens sei hingewiesen, dass im alemannischen Sprachraum, wahrscheinlich auch schon in Tirol und Kärnten die Fragen und Probleme andere sein können.

Dieses Modell ist nur *eine* von zahlreichen Möglichkeiten. In jeder Pfarre und bei jeder Lektorengruppe muss man den rechten und für sie passenden Weg finden, der meist zwischen dem, was die Lektoren wünschen und erwarten und dem, was sie brauchen und was sie ein Stück weiter führt, verläuft. *Der Bericht über dieses Modell will nicht so sehr zum Imitiert-werden anregen. Er soll vielmehr inspirieren, für die eigene Pfarre den ihr gemäßen Weg zu suchen.* Das Modell sieht ein Treffen in der Dauer von etwa drei Stunden vor. Nach der etwa eineinhalb Stunden dauernden Informationsphase

und einer Pause mit Aussprachemöglichkeit folgt eine Übungsphase mit praktischen Leseproben.

EINLEITUNG

»Ich begrüße Sie und danke Ihnen für Ihr Kommen. Wir besinnen uns heute auf unseren Dienst als Lektoren und Lektorinnen bei unseren sonntäglichen Gemeindegottesdiensten. Der Herr hat verheißen: ›Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen‹ (Mt 18, 20). Bitten wir ihn, unser Bemühen mit seinem Segen zu begleiten.«

Lied nach Wahl der Teilnehmer oder: Du hast uns, Herr, gerufen (GL 505).

I. INFORMATIONSPHASE

1. Der Dienst der Lektoren im Lichte der liturgischen Erneuerung durch das II. Vatikanische Konzil

1. Das Einholen der Meinungen der Lektoren über ihre Auffassungen vom Dienst des Lektors/der Lektorin: »Sie stellen sich bei unseren Gemeindegottesdiensten als Lektoren zur Verfügung. *Warum überhaupt Lektoren?* Könnte nicht der zelebrierende Priester auch die Lesungen lesen? Vor der Liturgiereform tat er dies ja auch.«

2. Information: Zum Verständnis dieses Dienstes hilft ein Blick auf das II. Vatikanische Konzil. Bekanntlich brachte das Konzil – durch das nach Johannes XXIII. »frischer Wind in die Kirche« kommen sollte, die umfassendste Erneuerung des katholischen Gottesdienstes seit Jahrhunderten. Dazu zählte nicht nur die Möglichkeit einer Messfeier in der Muttersprache, die Möglichkeit der Kelchkommunion auch für Laien und eine vermehrte Leseordnung in einem Dreijahreszyklus (Lesejahr A, B, C; wobei Jahre, deren Jahreszahl durch 3 teilbar ist, Lesejahr C mit Vorherrschen des Lukasevangeliums sind). Das Konzil sprach von einem Tisch des (eucharistischen) Brotes und von einem Tisch des (biblischen) Wortes. Zwei Einrich-

tungsgegenstände unserer Kirchen repräsentieren diese »Tische« und sind dadurch Zeichen der Gegenwart Christi in der Eucharistie und im verkündeten Wort Gottes. Der *Altar* ist in der Regel leicht als Tisch zu erkennen. Dass er Zeichen für Christus und seine Gegenwart ist (*»Altare quod est Christus«*, hieß es schon im Tridentinischen Messbuch!) wird deutlich auch durch das Gesalbtwerden an fünf Stellen (fünf Wundmale Christi), bei der Weihe des Altares durch den Altarkuss des Priesters, der ein Christus-Gruß ist, durch das Kreuz usw.

Ist der Altar der eine »Brennpunkt« des sonntäglichen Gemeindegottesdienstes, so ist der *Ambo*¹ der zweite. Der Ambo, in alten Kirchen oft entsprechend gestaltet, ist *der Ort* der Wortverkündigung. Primär also der biblischen Lesungen, dann auch des österlichen Exultet, der Predigt und der Anliegen des Allgemeinen Gebetes (Fürbitten). Die Tischsymbolik ist beim Ambo oft nicht so augenfällig, wie beim Altar. Bei Kirchenneubauten wird er in diesem Sinne auch bereits entsprechend gestaltet. Wenig sinnvoll hingegen und bestenfalls ein Übergang oder eine Zwischenlösung sind bloße Rednerpulte, die mehr einem Notenpult als einem Instrument der Wortverkündigung ähneln.²

[Wenn im Laufe der Zeit weitere Schulungstage für Lektoren (und andere Mithelfer beim Gottesdienst) möglich sind, empfiehlt es sich, einmal den Kirchenraum und seine Symbolik zum Thema einer solchen Veranstaltung zu machen.]

Ein wesentlicher Grundgedanke der Liturgiereform durch das II. Vatikanische Konzil ist, dass die Messfeier nicht ein liturgischer »Ein-Mann-Betrieb« sein soll, sondern dass – wie schon Pius X. es wünschte – das ganze Volk Gottes nicht nur in der Messe betet, sondern »die Messe betet«, dass es viele Formen der Aktivität (*actuosa participatio*) der Gläubigen gibt. Sie reichen von der stillen (An-)Teilnahme durch Mitbeten über das Mitsingen bis hin zur Übernahme von Aufgaben (Lektor, Schola, Organist/-in), Gaben bringen,

¹ Vgl. dazu ausführlich in: R. Pacik, Der Altarraum der Kirche und die liturgischen Funktionsorte, in: R. Pacik/A. Redtenbacher (Hg.): Protokolle zur Liturgie. Veröffentlichungen der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg (PzL 1), Würzburg 2007, 11–30, bes. 19–22; K. P. Dannecker, Der Ambo – Überlegungen zur Entwicklung, Gestalt und Bedeutung eines liturgischen Ortes, in: ebd., 31–50.

² Ausführliche Begründung und Erläuterung in ebd.

Kommunionhelfer, Ministranten ...). Wir Österreicher können dankbar sein, dass diese liturgische Erneuerung eine Wurzel bei uns im Stift Klosterneuburg und im Erbe des weltweit bekannten Chorcherrn Pius Parsch hat.

Bei der Einführung der erneuerten Liturgie sprach die Österreichische Bischofskonferenz im Hinblick auf die Teilnahme des Gottesvolkes an der Eucharistiefeier von möglichst vielen »Rollen«, zu der neben der unaufgebaren »Rolle«, die dem Priester zukommt, auch die von Lektorinnen und Lektoren zählt. Wie ernst die Kirche diese Teilnahme von Laien nimmt, sieht man daraus, dass selbst in Papstmessen die Erste und Zweite Lesung von Laien vorgenommen werden können, das Evangelium aber bleibt dem Priester oder Diakon vorbehalten.

Darin kommt eine tiefe Symbolik zum Ausdruck: Die Verkündigung der Botschaft Gottes an die Menschen von heute ist eine der Hauptaufgaben der geweihten Priester, sie ist aber zugleich Aufgabe des gesamten Gottesvolkes, das nach *Lumen gentium* 33 am prophetischen Amt Christi seinen spezifischen Anteil hat. Wenn Priester, Papst und Bischöfe einem Lektor zuhören, dann zeigen sie dadurch, dass das Wort Gottes, die Hl. Schrift über allen steht, dass sowohl der »Weihstand« als auch die, die durch Taufe und Firmung dem »gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen« angehören, Hörende, Horchende und Gehorchende sein sollen. Wenn das Evangelium bei der Messfeier dem geweihten Priester vorbehalten bleibt, so wird dadurch deutlich, dass – wie schon Pius XII. in der Enzyklika *Mediator Dei* betonte – Christus im Priester in besonderer Weise gegenwärtig ist. Die Lesungen sind immer aus der Bibel genommen, aus den 72 Büchern der Hl. Schrift. Von diesen sind die Lesungen aus den 4 Evangelien dem Priester vorbehalten. Lesungen aus den anderen 23 Büchern des NT (Apostelgeschichte, Apostelbriefe und Geheime Offenbarung) und aus 45 Büchern des AT, sind dem jeweiligen Lektor oder der Lektorin überantwortet.³ Dabei sind das oft die – lesemäßige

³ In einer Pfarre wurde der Plan gefasst, eine der beiden Lesungen durch einen Text aus der Literatur, »eine anschauliche und ansprechende Geschichte« zu ersetzen. Dazu wäre zu sagen und zu bedenken zu geben: Auch der beste literarische Text, die spannendste und aktuellste Geschichte ist nicht Teil der geoffenbarten Botschaft Gottes. Sinn der biblischen Lesungen ist es, sich von Gott ansprechen zu lassen und dies durch ein Wort, das Teil der biblischen Offenbarung ist. Dieses hat einen Ver-

– schwierigeren Teile. Denn in den Evangelien gibt es viel Handlung und damit »Spannung«, viel Anschaulichkeit, während dies für die oft recht kurzen Abschnitte etwa aus den Paulusbriefen oder für geraffte Lesungen aus dem AT nicht immer zutrifft. Gutes, deutliches und verständliches Lesen ist hier besonders wichtig. Dazu hilft es oft, wenn man als Lektor auch weiß, was vor und nach dem Lesetext steht, d.h. wenn man *die Zusammenhänge (den »Kontext«) kennt*.

2. Übung: Aus einer Lesung am 4. Sonntag in der Osterzeit
Apg 4,8–12

1. Jeder liest still die kurze Lesung und überdenkt sie.
2. In welchem Zusammenhang steht der Text? Was steht vorher in der Apostelgeschichte? Was folgt? Besteht ein Zusammenhang mit der Lesung vom vergangenen Sonntag? ...
3. Was ist die wichtigste Aussage des Textes für mich, für unsere Zeit?

Durch das Lesen eines Textes aus den geoffenbarten heiligen Schriften, durch das Gott gleichsam heute zu seinem Volk spricht,⁴ soll die Zuwendung Gottes zu uns Menschen sichtbar, hörbar, erfahrbar werden. Dies soll sich durch schönes und würdiges Lesen ausdrücken.

3. Warum ist ein deutliches, schönes Vorlesen wichtig?

Impulsfrage und kurzes Sammeln von Antworten. Im Anschluss daran v.a. betonen:

Es gibt dafür zwei Gründe:

bindlichkeitscharakter, den kein Text der Weltliteratur haben kann. Zudem ist das biblische Wort außerdem noch ein Bindeglied, das alle Feiernden auf dem Erdenrund eint und zu einer hörenden Gemeinschaft verbindet. Auch wenn ein biblischer Text »schwierig« für eine bestimmte Gottesdienstgemeinde scheint, sollte man solche Überlegungen nicht unbeachtet lassen.

⁴ Vgl. dazu A. Redtenbacher, in: Die Relevanz der Bibel für die Liturgie der Kirche, in: R. Pacik/A. Redtenbacher (Hg.) Protokolle zur Liturgie (PzL 1), Würzburg 2007, 50–78, hier: 66.

1. Weil das Lesen ein Teil des Gottesdienstes, der *Gottesverehrung* ist. Diese soll so würdig als möglich geschehen; der Umgang mit dem geoffenbarten Wort erfordert gleiche Ehrfurcht, wie etwa der Umgang mit der konsekrierten Hostie.
2. Weil das Wort der Hl. Schrift Wort Gottes, *Botschaft Gottes an jeden einzelnen* ist. Jeder/jede soll sie gut verstehen können, damit er/sie innerlich mitleben kann und Anteil nehmen am Vorgelesenen. Durch den Mund des Lektors will Gott den konkreten Menschen unserer Zeit etwas sagen.

Daraus ergeben sich einige Folgerungen (Sammlung von Stellungnahmen):

Das Vorlesen soll *nicht salbungsvoll, gekünstelt, pathetisch, rührselig*, sondern *natürlich* sein. Das Lesen der Hl. Schrift ist keine Theaterrolle, die man spielt, sondern ein Glaubenszeugnis, eine Glaubensmitteilung. Der Lektor ist gleichsam Bote Gottes hier und heute.

Wir sollten uns dabei vor Augen halten, dass wir als *Lektoren Teil einer großen Gemeinschaft* von Lektoren sind, die am Sonntag auf der ganzen Welt, von den Iglukirchen in Grönland bis zu den versteckten Gottesdiensträumen in Ländern, wo die Kirche auch heute nicht frei ist, von den großen Domen in den Weltstädten bis zu den zahllosen Kirchen auf aller Welt dieselbe Botschaft Gottes vortragen und so mitwirken, dass diese lebendig bleibt, nicht vergessen wird, wirksam werden kann.

4. Wann wirkt unser Vorlesen natürlich?

1. Wenn wir den Text kennen.

So sollte man sich den Text unbedingt, ehe man an das Lesepult tritt, schon einmal durchgelesen haben. Besonders günstig ist es, wenn man das schon ein paar Tage vor dem Gottesdienst tut, damit der Text in uns zu leben beginnt. Hilfreich ist es, wenn man sich fragt: Auf welchen Satz (oder welches Wort) kommt es wohl besonders an, was sollte also betont werden? Manchmal entdecken wir auch Worte, die uns fremd sind und wo der eine oder andere sich vielleicht fragen muss, wie man sie ausspricht. (Bartholomäus oder Bartholomäus, Timotheus oder Timotheus? Jeremia oder Jeremia, Numeri oder Numeri, Jöl oder Jo-el). *Sich erkundigen, wenn man unsicher ist, ist keine Schande*. Nicht jeder Lektor hat ja in der Schule Latein oder

Altgriechisch und schon gar nicht Hebräisch oder Aramäisch gehabt. Wie der Priester vor dem Lesen des Evangeliums leise betet: »Reinige mein Herz und meine Lippen, damit ich dein Evangelium würdig verkünde«, so wäre es auch für einen Lektor nicht das Schlechteste, wenn er auf dem Gang zum Lesepult kurz in seinem Herzen etwas ähnliches betete. Er wird ja jetzt zum Sprachrohr, durch das Gott der Gemeinde heute und hier etwas sagt.

2. Wenn wir den Sprechton und den Sprechrhythmus beachten. Jeder Lektor, jede Lektorin bringt eine wertvolle Gabe zur würdigen Gestaltung des Gottesdienstes mit: Seine bzw. ihre Stimme. Diese ist bei jedem Menschen ein Wunderwerk der Schöpfung. Die Fähigkeit zu sprechen ist eines jener Dinge, wodurch wir Menschen uns sehr deutlich von Laubfröschen und anderem Getier unterscheiden. Hinter vielen hoch komplizierten organischen (physiologischen) Gegebenheiten des menschlichen Sprechens⁵ steht aber nicht allein das Instrument der Sprechorgane und des Gehirns, sondern der

⁵ Für Gruppen, die nicht lange diskutieren (wollten), habe ich noch folgende Ergänzungen anzufügen versucht, die ich einst in einer franziskanischen Zeitschrift und in einer Tageszeitung fand. Interessant ist, dass jüngere Lektoren und auch Senioren meist aufmerksam und positiv solche Ergänzungen aufnahmen, während einer der Seelsorger das nicht für notwendig, ja sogar für überfordernd ansah: »Naturwissenschaftler, Physiologen und Ärzte haben den Sprechvorgang bis in kleinste Details erforscht und beschrieben. Sie sagen uns: In unserem Kehlkopf entsteht durch den Atemstrom, der die Stimmlippen (manchmal auch Stimmbänder genannt) in Schwingung versetzt, der Ton. Stimmlippen sind rund eineinhalb Zentimeter lang und vier Millimeter breit. Sie setzen sich aus Bändern, Muskeln und Schleimhaut zusammen. Beim Produzieren eines Tones öffnen und schließen sie sich mehrmals pro Sekunde (Beim Kammerton a, den ein Opernsänger auf der Bühne singt, können sie bis zu 440 Mal pro Sekunde schwingen.) Streift die Atemluft durch die Stimmritze (Glottis) entsteht ein Ton, der durch den in unserer Kehle gegebenen Resonanzkörper (Vokaltrakt) erst den vollen Klang unserer Stimme gewinnt. Dieser an sich schon hoch komplizierte Sprachapparat steht mit unserem Gehirn in Wechselwirkung. Wenn wir einen Satz bilden, dann werden aus dem in unserem Gedächtnis gespeicherten Wortarchiv durch »Abtasten« (bis zu sieben Mal pro Sekunde) die entsprechenden Worte herausgesucht. Der sog. »Aktive Wortschatz« eines mitteleuropäischen Erwachsenen beträgt etwa 15.000 Worte, aus denen beim Sprechen alle 400 Millisekunden ein Wort ausgewählt wird. Beim normalen Vorlesen regeln pro Sekunde mehrere hundert Muskeltätigkeiten das Zusammenspiel von Muskeln der Lippen, der Zunge, des Kehlkopfes, des Zwerchfells, der Wangen, der Stimmlippen usw. Bis zu 15 Mal pro Sekunde wird dabei an jeden der beteiligten Muskel ein entsprechender Befehl gegeben (Spannung beibehalten, sich zusammenziehen, oder erschlaffen).«

menschliche Geist, unser Denken, unser Verstehen, unser Erinnern usw., das sich unserer Sprachbegabung bedient, wie ein Geiger sich seiner Geige bedient. Wenn wir aus der Hl. Schrift glaubend/verkündigend vorlesen, dann steht hinter unserem Lesen auch noch unser Glaube und mit ihm der Glaube der ganzen Kirche. Daher ist es etwas ganz Besonderes, wenn ein Lektor, eine Lektorin ihre Stimme, die allein schon ein Wunderwerk der Schöpfung ist, in den Dienst der Verkündigung stellt. In diesem Zusammenhang müssen wir wohl auch daran denken, dass die Lesungen und unser Lesen *Teil eines großen Ganzen* sind, Teil der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers in der Eucharistiefeyer. Je besser ein Geiger sein Instrument beherrscht, umso schöner klingt in unseren Ohren sein Spiel. Ähnlich könnten wir sagen: Wenn wir unser Sprechen und Vorlesen gut beherrschen, dann klingt es nicht nur gut, es ist dann auch den heiligen Texten der Liturgie angemessen. Dabei brauchen wir weder kunstvolle Redetechniken beherrschen wie ein Schauspieler noch Stimmbildung wie ein Künstler an der Staatsoper betreiben. Schon die Beachtung einiger kleiner und leicht zu verstehender Regeln lässt unser Lesen schön werden:

Es geht etwa um den rechten Ton: *nicht zu laut, nicht zu leise, nicht zu langsam, nicht zu schnell (bastig), ruhig und nicht aufgeregt.*

- Wichtig ist, dass wir »in die Zuhörer« (oder in das Mikrofon) hineinsprechen, also den Kopf nicht zu sehr senken.
- Soweit möglich, vermittelt Blickkontakt den Hörern das Bewusstsein, dass sie es sind, denen die Botschaft des Bibeltextes gilt.
Wenn man sich den Text vorher durchliest, so soll man sich – wie schon gesagt – fragen: Welcher Satz ist der wichtigste und muss betont werden? Auf welche Worte kommt es besonders an?
- *Beispiel:* In der 1. Lesung vom Karfreitag (Jes 52,13–53,12) geht es um eine *Spannung* zwischen »Er« und »Wir/uns«. Man sollte daher diese Worte leicht akzentuieren:

»Doch *er* hat *unsere* Krankheiten getragen und *unsere* Schmerzen auf sich geladen.

Wir aber hielten ihn von Gott geschlagen und gebeugt. *Er* wurde durchbohrt wegen *unserer* Missetaten, zerschlagen wegen *unserer* Vergehen. *Uns* zum Heile kam Strafe über ihn, durch *seine* Wunden wurden *wir* geheilt ...«

- Wo es nicht um Gegenüberstellungen geht, betont man in der Regel die *Zeitwörter*:

»Lass dein Angesicht *leuchten* über deinem Knecht, *hilf* mir in deiner Güte.«

- Es gibt aber auch Texte, wo es besonders auf die *Hauptwörter* ankommt und diese betont werden sollen:

»Gott schuf also den Menschen als *sein Abbild*; als *Abbild Gottes* schuf er ihn. Als *Mann* und *Frau* schuf er sie« (Gen 1,27; Erste Lesung in der Osternacht). Man entdeckt beim Durchlesen vor dem Gottesdienst leicht diese Gegenüberstellung, aber auch die Wichtigkeit des Wortes »schuf«. In der hebräischen Bibel wird dafür das Wort »bara« verwendet, das dort ausschließlich für Gottes Wirken gebraucht wird.

Vertiefende Information zu »bara«: Das Wort *bara* ist ein Wort, das nicht zeitbedingte Einkleidung, sondern Offenbarungsaussage ist. Dieses Wort kommt 48 Mal in der Bibel vor und wird nur als Tätigkeit Gottes (Jahwes oder Elohims), nie von einem fremden Gott ausgesagt. In diesem Zusammenhang ist beachtenswert – worauf die jüdische Religionswissenschaftlerin *Ruth Lapidé* einmal aufmerksam machte –, dass der Schöpfergott der Bibel im Gegensatz zu allen Gottesvorstellungen der Antike, ein »arbeitender« Gott ist. Griechische, römische ägyptische Gottheiten schwebten herrschend in fernen Räumen. Jahwe aber »wirkt«. Somit ist Gen 1,1ff auch Ausdruck einer Heiligung und Hochschätzung des Arbeitens. Arbeit ist nicht etwas, das nur Knechten, Sklaven zukommt (vgl. den bis in unsere Zeit in der Moraltheologie zu findenden Ausdruck »Knechtliche Arbeiten«), sondern Ausdruck von Freiheit und Souveränität.

Endsilben werden in der Regel nicht betont: Also nicht: *setzen*, *sprechen*, sondern: *setzen*, *sprechen*.

3. Wenn wir Tonstärke und Akustik im Raum richtig einsetzen.

Je größer ein Raum, umso mehr muss man achten, dass auch die Hörer in den letzten Reihen das Gelesene noch deutlich verstehen. Vor einer zahlreichen Gläubigenschar oder in Kirchen mit schlechter Akustik muss man deutlich artikulieren und etwas langsamer lesen als in kleinen Räumen.

4. Wenn wir auch Sprechpausen als Aussagemittel heranziehen. Auch durch ganz kurze Pausen (-) kann man einen Text zum Sprechen bringen.

• *Beispiel:* 5. Fastensonntag, Jer 31,31–34:

»Vielmehr, so wird der Bund sein, den ich nach jenen Tagen mit dem Haus Israel schließe – *Spruch des Herrn:* – Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen aufs Herz. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein.«

5. Wenn wir den Unterschied von Schriftsprache und Dialekt beachten.

In allen deutschsprachigen Ländern werden die Lesungen aus der Hl. Schrift in Hochdeutsch verlesen. Dies deshalb, weil die hochdeutsche Übersetzung der Bibel die von der Kirche approbierte Form ist. In Schweizer Kirchen etwa hörte ich die Predigten nicht selten in Schwyzerdütsch, die Lesungen aber wurden in Hochdeutsch aus der Einheitsübersetzung vorgetragen.

Bei uns in Österreich sind auch jene, die nie selbst Hochdeutsch sprechen, aus Rundfunk und Fernsehen an das Hochdeutsche gewöhnt und es fällt selbst ihnen manchmal auf, wenn sich zu viel Dialekt oder gar »Slang« in das Vorlesen einschleicht.

5. *Schlusswort der Informationsphase*

Sie sollen, wenn Sie das nächste Mal lesen, aber dennoch nicht primär daran denken, was ich Ihnen eben über die Aussprache gesagt habe, sonst geht es Ihnen wie dem Tausendfüßler, der angefangen hat, nachzudenken, mit welchem Fuß er zu gehen beginnen soll und damit überhaupt nicht vom Fleck kam. Gott und die Kirche erwarten von uns Lektoren kein Burgtheaterdeutsch sondern nur, dass wir *gerne, gläubig und so gut wir es können*, lesen, nur dann klingt es echt.

II. ÜBUNGSPHASE

1. Das Üben von Texten aus alt- und neutestamentlichen Sonntagslesungen

Dies erfolgt am besten in der Kirche bzw. in jenem Raum, wo dann de facto die Gottesdienste stattfinden. Dabei eignen sich die oben zitierten Lesungen erfahrungsgemäß gut. Jeder erhält einen Zettel mit einer Schriftstelle und versucht, drei Schritte der Vorbereitung zu tun:

- *Stilles Lesen* des Textes.
- *Überdenken*: Welches ist wohl die Kernaussage dieser Lesung? Was will sie uns heute sagen? Was ist zu betonen? Worauf kommt es an? Schwierige Worte oder Namen?
- *Nochmaliges Lesen*.

Den Unterschied zwischen dem Vorlesen etwa eines Märchens und dem verkündigenden Lesen im Gottesdienst können wir auch bewusst machen, indem wir vor dem Üben die beiden »Tische« aufsuchen lassen: Den Tisch des eucharistischen Brotes (Altar) und den des biblischen Wortes (Ambo).

Tendiert jemand dazu, zu leise zu sprechen, dann hilft es meist, wenn man ihn (oder sie) bittet, sich in der hintersten Bankreihe der Kirche aufzustellen und so laut zu lesen, dass es die anderen Teilnehmer vorne beim Altar noch gut verstehen. Neigt jemand dazu, zu laut zu sprechen, was bisweilen bei einem an sich schon auf größere Lautstärke eingestellten Mikrophon der Fall sein kann, dann achte man zunächst auf den Abstand des Sprechers zum Mikrophon. Nach meiner Erfahrung ist ein Zu-leise-Lesen häufiger festzustellen als ein Zu-laut-Lesen oder gar Schreien.

Wird das folgende Üben eines einzelnen Details vorgesehen, empfiehlt es sich, wieder in den Übungsraum der Informationsphase zurückzukehren. Der Ambo als sakraler Ort sollte nicht »verschult« werden.

2. Mögliche Übungsbeispiele für Einzellaute

Je nach der konkreten Situation in einer Pfarre kann man auf das eine oder andere Anliegen eingehen, jedoch *nur dann und insoweit es hilfreich scheint und nicht Lektorinnen oder Lektoren verunsichert*.

Gerade darauf muss man achten, denn bei jeder Lektorenschulung geht es primär um Ermutigung und Motivation und erst in zweiter Linie um Verbesserungen oder Perfektionieren.

Es wäre weit verfehlt, alle die folgenden Übungen in einer einzigen Schulung den Lektorinnen und Lektoren gleichsam an den Kopf zu werfen. Die Beispiele sollen nur für eine Auswahl bereit liegen, falls sie gebraucht werden.

Faustregel ist dabei: Nicht mehr als eine »Korrektur« (»Verbesserung«) im Rahmen einer Schulung einbringen.

Im Osten Österreichs war dies in der Regel das Üben des »R«. Nicht nur im Waldviertel, auch in der Steiermark und anderswo haben wir bisweilen Schwierigkeiten mit dem richtigen »R«, aber auch mit den Unterschieden zwischen (weichem) »B« und (hartem) »P«, zwischen (weichem) »D« und (hartem) »T«.

Wir neigen dazu, »Hea« statt »Herr«, »Kiache« statt »Kirche«, »Woat« statt »Wort« und »Oat« statt »Ort« zu sagen. Vielleicht kommt dies daher, weil unser sehr schöner Dialekt noch viele Elemente des Mittelhochdeutschen enthält. Dies ist nicht nur in unserem Dialekt so. Wenn man im Englischen das Alphabet aufzählt, sagt man nicht »o-p-q-r-s-t« sondern »o-p-qju-A-s-t«. Hier sprechen die Briten das »R« ebenfalls wie »A« aus. Das englische Wort »daughter« schreibt und spricht man mit weichem »D«. Im Waldviertler Dialekt sagen wir heute noch »Dochter« statt »Tochter«. Beim Vorlesen sollte man – soweit möglich – auf die Hochdeutsche Aussprache achten, mit der im Gegensatz zur Zeit vor dem 2. Weltkrieg heute auch die Landbevölkerung durch Hörfunk und Fernsehen vertraut ist.

In manchen Gegenden wird im Dialekt das O stark wie »Ou« oder »Au« ausgesprochen (»Oustern«, »Wou«). Hier kann es hilfreich sein, bei Lektorenschulungen ein wenig das »reine O« des Hochdeutschen zu üben.

Wer es besonders gut machen will, achtet sogar darauf, dass es ein »langes O« und ein »kurzes O« gibt.

Langes O: Obst, Obacht, Probst, Ostern, Montag, vor, Trost, wohl, schon, Idol, Chor, Hof, Schoß ...

Kurzes O: Bischof, Hochzeit, vom, von, Osten, gedroschen ...

Im ursprünglichen Wiener Dialekt kann es wiederum Schwierigkeiten mit dem »ei« geben. Das »ei«, das »eu« und das »au« wird dann oft in »typischer« Weise »gequetscht« gesprochen. Hier hilft wieder ein kleiner Übungstext (siehe unten). In der Regel hilft es aber schon ein wenig, wenn man anleitet, bei »ei« an »ai«, bei »au« an »ao« und bei »eu« an »oi« zu *denken*, um dann den Laut auch nicht gequetscht auszusprechen.

Auch ein spezifisch klingendes »l« ist in den Dialekten mancher Wiener Bezirke ein charakteristisches Dialektmerkmal. Der Initiator von Lektorenschulungen in Wien, Prof. Mag. Heinz John, verwies schon vor Jahren in diesem Zusammenhang einmal auf die Bezirke links von Donau und Donaukanal.

Praktische Methoden wie die kurz angedeuteten für jene, die mehr tun und zu Hause ihre Sprechtechnik verfeinern wollen – und nur für solche –, findet man in dem zwar schon alten, aber immer noch sehr brauchbaren und im Handel erhältlichen Büchlein *Julius Hey (Autor), Fritz Reusch (Bearbeiter): Der kleine Hey, Die Kunst des Sprechens, Mainz 1956:*

- Übungstexte für die »harten« Buchstaben:
 - »Tra-tre-tri-tro-tru-trä-trö-trü-treu-trei-trau«
 - »Pfna, pfne, pfni, pfno, pfnu, pnä, pfnö, pfnü, pfneu, pfnei, pfnau ...«
- Übungstext für *das Üben von »ei«* (denke: »ai«):
 - »Meinen Meister freit ein reizend Weib; er meint, es sei ein Zeitvertreib ...«
- Übungstext für *das Üben von »au«* (denke: »ao«):
 - (Dieser Übungstext wird seit mehr als einem halben Jahrhundert in der Sprecherziehung verwendet. Fassen Sie ihn bitte auf, wie er gemeint ist: Als spaßige Hilfe, auch wenn Sie selbst keine blauen Augen haben!)*
 - »Graue Augen, schlaue Augen, schaurige Launen schaun aus braunen; doch blauen Augen traun, die taugen.«
- Übungstext für *das Üben des »r«*:
 - »Ort, Wort, Herr, her, sehr, mehr, Kirche, Hirte, würde, Hürde, Herde, werde.«

- *Übung des »langen e«:*
»nebst, Erde (spr.: Erdö), Herde (spr. Herdö), Herodes, Pferd, Schwert, Wert, werden.«
- *Übung des kurzen E:*
»Herberge, Jesus, Weihnachten, Vers, Erzbischof.«

III. ABSCHLUSS

Die Übungsphase und mit ihr der Fortbildungstag schließen mit einer kurzen Besinnung.

Ein Teilnehmer liest *Lk 4,16–21* (Jesus ein Lektor).

Nach einer meditativen *Stille* von etwa zwei Minuten beschließt ein *Lied* den Tag: »Wohl denen, die da wandeln ... « (GL 614) bzw. »Herr, gib uns Mut zum Hören« (GL 521) oder ein anderes Lied nach Wahl der Teilnehmer.